

Die „Geburtsfehler“ des Deutschen Reiches

Die Frage nach den tieferen Ursachen der beiden Weltkriege und des im Nationalsozialismus übersteigerten deutschen Nationalismus führt unter anderem zu einer Erörterung der Gründungsbedingungen dieses Deutschen Reiches. Hier sind vor allem zwei Komponenten auszumachen: Die Gründung des Reiches als Ergebnis einer Konfrontationspolitik (gegenüber Österreich und Frankreich) und die „unvollständige Demokratie“ der Reichsverfassung von 1871.

Die bismarck'sche Reichsverfassung sah zwar ein gewähltes Parlament vor, gestand diesem aber einerseits nur geringe Befugnisse in der Gesetzgebung zu, stellte andererseits den Reichskanzler nicht unter die Verantwortlichkeit gegenüber dem demokratisch legitimierten Organ. Das führte dazu, dass der Reichskanzler in seiner Politik ebenso wenig darauf angewiesen war, im Reichstag eine tragfähige Mehrheit zu finden, als die Reichstagsparteien selbst keine Veranlassung sahen, zur Bildung einer Regierungsmehrheit aus sich heraus zum Kompromiss zu finden. Dieses Demokratie-Defizit innerhalb der Verfassung trug wesentlich dazu bei, dass sich parlamentarische Prinzipien weder innerhalb der Parteien noch in der Bevölkerung bilden oder festigen konnten.

Zum andern entstand das Deutsche Reich aus einer außenpolitischen Auseinandersetzung heraus. Bismarck brauchte den Krieg mit Frankreich, um die vier süddeutschen Staaten zum Anschluss an den Norddeutschen Bund zu bringen. Auch wenn dieser „Kampf“ ein bestimmendes Moment in der Geschichte des deutschen Nationalgefühls im 19. Jahrhundert war, schuf doch die „Kampf“-Mentalität eine andere Grundstimmung, als wenn das Reich z. B. aus dem erklärten Volkswillen von 1848 hervorgegangen wäre. Bismarck brauchte den Kampf, weil ohne das Feindbild kein tragfähiges Fundament für die preußisch dominierten Einigungspläne vorhanden gewesen wäre. Das hatte zur Folge, dass das Reich im Stadium seiner Gründung nicht einer „Idee“ folgte, sondern eben diesem Feindbild. Und dieses Feindbild lieferte über seine Heroisierung die Symbole, in denen sich das Reich feierte – das Niederwald-Denkmal oder das Hermann-Denkmal.

In diesem Sinn hatte sich 1870 schon Kronprinz Friedrich Wilhelm kritisch geäußert: Die „von Bismarck erfundene und seit Jahren in Szene gesetzte Theorie vom Blut und Eisen“ habe nur „Hass und Misstrauen“ bei den Nachbarn hervorgebracht und Deutschland im Grunde daran gehindert, „mit guten Recht“ und aus moralischer Grundlage „einig, frei und mächtig werden“ zu können¹.

Diese Grundstimmung, die in Frankreich den erklärten Feind und die eigene Geschichte als „Opfer“ der machtvolleren französischen Politik sah, veranlasste die Annexion des Elsass und Lothringens, was wiederum für die deutsche Nachkriegspolitik eine Fortdauer dieser Kampf-Haltung erzwang. Damit diente der äußere Feind nach wie vor als Bindeklammer im Innern. Ganz in diesem Sinn nannte Bismarck 1887 im Reichstag auch das Heer „die Hauptbedingung [der] Existenz“ des Reiches².

Dazu kam eine Verbindung dieses Elementes „Feindbild“ mit dem kollektiv-psychologischen Element der Identifizierung mit dem Machtstaat Preußen. Das liberale Bürgertum hatte sich die Demokratie nicht erkämpfen können, sondern als Gnadengeschenk aus der Hand des Siegers von 1849 und 1870 entgegennehmen müssen. Um sich selbst mit der Siegerseite identifizieren zu können, musste es den preußischen Staat und seine Helden verehren – und auf der anderen Seite der Werteskala befand sich plötzlich die pluralistische westliche Demokratie, die man ja selbst nicht hatte erringen können und die deshalb, um der Identifizierung willen, verachtet wurde.

In der komplizierter werdenden Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts reichte jedoch der äußere Gegner nicht mehr aus, und das Feindbild übertrug sich auf gesellschaftliche

¹ Kronprinz Friedrich Wilhelm, Tagebuch, 31. Dezember 1870 Bismarck, Dokumente S. 283

² Bismarck im Reichstag, 11. Januar 1887 Bismarck, Dokumente S. 285

Gruppen im Innern, wie Juden, Sozialdemokraten, aber auch Katholiken. Die Abwehr (und die Ausgrenzung) von angeblichen gesellschaftlichen Feinden, oder von „Reichsfeinden“, wie Bismarck sie titulierte, trat damit ergänzend neben das äußere Feindbild und diente als gesellschaftliche Klammer und als Identifizierungsmöglichkeit.

Für beides kann die Thronrede Wilhelms II. am 4. August 1914 als abschließender Beleg herangezogen werden: Er sieht Deutschland „*umgeben von einer Welt von Feinden*“, gegen die das ganze Volk zusammenstehen müsse. Er kennt „*keine Parteien mehr*“, da Pluralismus das Harmoniebedürfnis einer konsens-unfähigen Gesellschaft stört, er kennt „*nur noch Deutsche*“.

Der dritte Geburtsfehler schließlich liegt in der Person Wilhelms II., der den Makel seiner verkrüppelten linken Hand durch gesteigertes, ja übersteigertes Geltungsbedürfnis und Prahlerei wett zu machen suchte. An der Spitze eines Staates musste sich solch ein Persönlichkeitsdefizit verheerend auf die Psyche der ganzen Nation auswirken. Andererseits bot er aber auch so – nach der beherrschenden Figur seines Großvaters Wilhelm I. - ein Identifikationsbild für das Volk.